

In dem Polizeipräsidium herrschte rege Bewegung. In dem Gang, in dem Weigelts Zimmer lag, standen Wachmannschaften herum. Ein Beamter hielt Klaus an und fragte nach seinem Ziel. Weigelt hatte ein anderes Zimmer bezogen, das neben seinem bisherigen Büro lag. Klaus wurde hineingelassen.

Dieses Zimmer war größer und erinnerte fast an einen Gerichtssaal. Weigelt war nicht allein. Am Fenster saß ein Protokollführer an der Schreibmaschine, und dem Kommissar gegenüber hatte sich ein Herr mit schwarzem Vollbart und Brille niedergelassen. Er war in einige dicke Bücher vertieft, die aufgeschlagen vor ihm lagen. Neben diesem Herrn stand Elm.

„Ich bin umgezogen, wie Sie sehen“, rief Weigelt dem Eintretenden entgegen. „Das andre Zimmer war zu klein, und wir werden heute viel Besuch haben.“

Klaus schaute fragend zu dem Herrn mit dem Vollbart hinüber. „Darf ich die Herren miteinander bekannt machen? Das ist unser Buchprüfer, Herr Dwelgaß.“ Sie verbeugten sich. Klaus begrüßte Elm.

„Nehmen Sie, bitte, Platz, Herr Rambin.“ Der Kommissar drehte seinen Schreibtischstuhl halb zu ihm hin. Man merkte, daß er sich auf eine lange Unterhaltung einrichtete. Der Protokollführer am Fenster hielt den Bleistift bereit. Plötzlich überkam Klaus ein unheimliches Gefühl. Hier war etwas geschehen. Aber Weigelt behielt den Ton der unverbindlichen Unterhaltung bei. „Ihnen ist von der pekuniären Lage Ihres Onkels nichts bekannt gewesen, Herr Rambin?“ fragte er. „Es haben sich da leider merkwürdige Dinge herausgestellt. Alle Welt hielt den Toten für reich. Sie auch, nicht wahr?“

„Elm hat mir bereits beim Begräbnis erzählt, das Sägewerk stehe vor dem Zusammenbruch.“

„Über bis dahin haben Sie Ihren Onkel für reich gehalten?“

Klaus nickte.

„Wir müssen zunächst einmal einen Überblick über die Vermögensverhältnisse des Ermordeten bekommen. Herr Elm war selbst einigermassen überrascht, als jetzt am Quartalsersten den zahlreichen Forderungen kaum Aktiven gegenüberstanden und das Konto ungewöhnlich stark überzogen war.“

„Sind die Gehälter und Löhne noch gezahlt?“

Elm mischte sich ein. „Die Ultimozahlungen wurden durch die Bank erledigt. Das habe ich noch bewirkt. Sie wissen, Rambin, daß ich in diesen Tagen viel zu tun hatte. Als Sie mich neulich abends aufsuchten, dämmerte mir zum erstenmal etwas von der wirklichen Lage Stefan Rambins. Sie werden mir vielleicht damals sogar eine gewisse Aufgeregtheit angemerkt haben.“

„Kann man das Werk halten?“ fragte Klaus.

Elm und der Kommissar warfen sich einen Blick zu. Der Buchsachverständige achtete nicht auf das Gespräch, sondern stellte ruhig Zahlenreihen zusammen. „Das wird sich herausstellen“, sagte Weigelt. „Jedenfalls wird es großer Mühe bedürfen.“

Klaus faßte einen Entschluß. „Wenn Sie gestatten, möchte ich mich an der Prüfung der Bücher beteiligen. Ich bin Kaufmann und juristischer Syndikus einer Exportfirma, wie Sie vielleicht wissen. Das Sägewerk muß gehalten werden, wenn es irgend möglich ist. Ich selbst würde mich zur Verfügung stellen und sogar meine bisherige Stellung aufgeben.“

Niemand antwortete. Elm hüstelte verlegen. Das klang wie ein heimliches Lachen durch die Stille. „Ich weiß nicht, ob Sie dazu in der Lage sein werden“, sagte Weigelt nach einer Weile ernst. „Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß Sie in der nächsten Zeit mit andern Dingen beschäftigt sein werden, Herr Rambin.“

Klaus sah ihn erstaunt an. Der Kommissar erwiderte seinen Blick. „Wollen Sie mir zunächst, bitte, mitteilen, wohin Sie sich gestern begaben, nachdem Sie unser Auto verlassen hatten? Sie entsinnen sich: wir kamen von Lengensfeld und setzten Sie an der Invalidenstraße ab. Wir hatten verabredet, daß Sie nach Michaelsbrück hinausfahren würden. Taten Sie das?“

Klaus mußte sich zusammennehmen, um sein Erschrecken zu verbergen. Der Kommissar hatte ihn also schon gestern überwachen lassen. „Nein“, sagte er, „ich bin nicht sofort hinausgefahren. Ich habe meine Kusine Monika angerufen, und dann bin ich in einem Restaurant gewesen.“

„Und dann?“

„Dann habe ich einen Bekannten besucht.“

„Haben Sie nicht in dem Restaurant noch telefoniert?“

„Auch das. Ich habe mich bei dem Bekannten angemeldet.“

„Sie hatten aber zwei Gespräche.“

Er hat mich also wirklich beobachten lassen, stellte Klaus bei sich fest. „Ja, ich hatte zwei Gespräche, aber beidemal mit derselben Stelle. Ich bin dann zu meinem Bekannten hinausgefahren.“

„Ich will Ihnen Ihre Aussage erleichtern, Herr Rambin. Dieser Bekannte heißt Frau von Tweel und wohnt in Westend, nicht wahr?“ Der Kommissar sah ihn mit ernstem Gesicht an. Sein herunterhängender Schnurrbart verdeckte vollkommen den Ausdruck seiner Züge.

„Ja“, sagte Klaus, „ich war bei Frau von Tweel.“

„Sie können sich wahrscheinlich denken, Herr Rambin, daß Ihre Beziehungen zu Frau von Tweel mich außerordentlich interessieren. Wir sprachen auf der Fahrt allerhand von dieser Dame. Wir hatten in dem Wald gehört, daß sie mit ihrem Mann, dem Herrenreiter, in Scheidung liegt. Wußten Sie etwas davon, daß der Ermordete in diesem Scheidungsprozeß als Zeuge benannt ist?“

„Ich hatte vor einigen Tagen davon gehört.“

„Das ist mir alles sehr interessant, Herr Rambin. Sie kannten diese Zusammenhänge schon, als ich die Spur der Reiterin dicht am Tatort feststellte, und trotzdem zogen Sie es vor, mir nichts von diesen Dingen mitzuteilen. Sie sind Kavaller. Sie haben die Schonung der Dame so weit getrieben, daß Sie sie schleunigst aufsuchten, um sie über die ihr drohende Gefahr aufzuklären.“

Denn das war doch wohl der Zweck Ihres Besuchs bei Frau von Tweel.“

„Ich kannte in der That diese Zusammenhänge und habe geschwiegen, um Frau von Tweel nicht in falschen Verdacht zu bringen.“

„Wieso in falschen Verdacht?“

„Weil Frau von Tweel an der Ermordung meines Onkels völlig unbeteiligt ist.“

„Wollen Sie das so bestimmt wissen?“

„Ich glaube, das bejahen zu dürfen.“

„Wie kam denn Ihr Onkel ausgerechnet in diesen Wald? Sie entsinnen sich, wir hatten bisher immer angenommen, daß Ihr Onkel durch einen Güteragenten unter dem Vorwande eines Gutskaufs dorthin gelockt worden ist. Aber Sie selbst, Herr Rambin, wissen seit längerer Zeit, daß diese Annahme falsch war. Ihr Onkel fuhr dorthin, weil er sich mit Frau von Tweel an jener Stelle verabredet hatte. War Ihnen diese Tatsache bekannt?“

„Frau von Tweel hat mir das selbst einige Tage nach der That mitgeteilt.“

„Was hat sie Ihnen denn mitgeteilt?“

„Daß sie meinen Onkel gebeten habe, eine Besitzung für sie zu kaufen. Stefan Rambin sollte sich verschiedene Besitzungen ansehen. Die eine am Scharmühelsee hat ja, wie Sie wissen, der Agent Eduard Frisch vermitteln wollen. Über diese Dinge wollte sich Frau von Tweel mit meinem Onkel unterhalten. Da sie bei ihrem Vater in Bräsitow zu Besuch war, hatte sie sich mit ihm im Walde verabredet. Wie wir ja jetzt wissen, war dieser Waldweg die kürzeste Verbindung zwischen der Station Lindenberg und Bräsitow. Er

sollte von der Station her kommen, und sie wollte ihm entgegenreiten.“

„Und dann?“

„Die beiden hatten sich an der großen Linde verabredet. Dort, wo die Schneise von dem Jagen abbiegt. Sie haben ja auch die Pferdespuren dort bemerkt.“

„Es war also Vormittag und hellichter Tag. Was geschah nun an jener Stelle im Walde?“

„Frau von Tweel stieg ab und wartete, und als mein Dunkel nicht kam, ritt sie wieder zurück.“

„Merkwürdig!“ Der Kommissar vertiefte sich in die Karte, die vor ihm auf dem Tisch lag. „Stefan Ramin mußte doch durch diesen Jagen kommen. Weshalb ist ihm Frau von Tweel nicht noch ein wenig weiter entgegengeritten? Dann hätte sie die Leiche auf dem Wege finden müssen. Ja, sie mußte die Leiche sogar schon von der Ecke aus bemerken, an der sie hielt. Es sind knapp hundertfünfzig Meter von dort bis zu der Mordstelle. Haben Sie sich das alles nicht selber gesagt?“

„Ich habe mir das nicht so genau überlegt“, sagte Klaus zögernd.

„Haben Sie mit Frau von Tweel nicht vielleicht auch über die beiden Glockenblumen gesprochen, die auf der Brust des Toten lagen?“

Klaus brauste auf: „Wollen Sie mich etwa hier verhören?“

„In der Tat“, sagte der Kommissar ruhig. „Nichts anderes habe ich vor.“

Klaus biß die Lippen aufeinander. Die Situation war ihm deutlich. Die nächsten Stunden mußten die Entscheidung bringen.

Weigelt fuhr in seinen Fragen fort, als wenn nichts geschehen wäre. „Lassen wir also die Blumen aus dem Spiel. Wollte Frau von Tweel mit Ihrem Onkel sich wirklich nur über Grundstücksgeschäfte unterhalten? Frau von Tweel wußte doch, daß sie der ehelichen Untreue, begangen mit Stefan Ramin, bezichtigt war.“

„Das stimmt. Sie hatte von dem Rechtsanwalt ihres Mannes einen diesbezüglichen Brief erhalten und war aus allen Wolken gefallen. Sie konnte es sich auch heute noch nicht vorstellen, wie es zu dieser Anschuldigung kam. Natürlich wollte sie auch darüber mit meinem Onkel sprechen.“

„Und das alles wußten Sie bereits, als Sie gestern vormittag mit mir hinausfuhren, Herr Ramin, und hielten es trotzdem nicht für nötig, mir irgend etwas von diesen Dingen zu sagen? Sie werden zugeben, daß dieses Verhalten Sie in den dringenden Verdacht zum mindesten der Mitschuld bringen muß.“

Klaus zuckte die Achseln. „Ich sehe das vollkommen ein. Aber wie anders hätte ich handeln sollen? Die Verdachtsmomente gegen Frau von Tweel waren naheliegend. Wenn Sie, Herr Kommissar, von der Verbindung zwischen meinem Onkel und Frau von Tweel erfuhren, dann mußte sich Ihr Verdacht notwendig gegen Frau von Tweel richten. Das wollte ich vermeiden, denn ich wußte doch, daß Frau von Tweel nur infolge einer unheilvollen Verkettung von Umständen sich in der Nähe des Tatorts aufgehalten hatte, kurz nachdem der Mord passiert war. Ich habe mit mir gekämpft, ob ich Ihnen nicht einfach die Wahrheit sagen sollte, und wahrscheinlich hätte ich das heute ohnehin getan. Mir tat Frau von Tweel leid. Schon daß sie die Ehe mit Stefan

Rambin gebrochen haben sollte, war eine gänzlich sinnlose Anschuldigung. Frau von Tweel hatte keine Ahnung, wie ihr Mann auf diesen Gedanken verfallen konnte. Ihre Beziehungen zu meinem Onkel waren durchaus konventioneller Art.“

„Ich weiß nicht, ob es konventionelle Sitte ist, sich mit einem Bekannten zu einer Unterredung mitten in einem tiefen Wald zu treffen.“

„Dieses Zusammentreffen mußte unter allen Umständen unbemerkt bleiben, um Herrn von Tweel nicht noch weiteren Grund zu sinnlosen Verdächtigungen zu geben.“

„Von diesem so sorgfältig verheimlichten Zusammentreffen haben aber noch andere Menschen gewußt, mindestens einer, Herr Rambin.“

„Wahrscheinlich Herr von Tweel. Er war ja über alle Schritte seiner Frau so ausgezeichnet informiert.“

„Auch über diesen Punkt unterhielten wir uns bereits gestern auf jener Autofahrt. Jetzt verstehe ich erst, weshalb Sie die Reiterin in Schutz nahmen und die Schuld an dem Mord auf ihren Mann oder Liebhaber abwälzen wollten. Aber ich setzte Ihnen bereits gestern auseinander, weshalb ich es für unmöglich halte, daß Ihr Onkel von Herrn von Tweel hinterrücks erschossen wurde. Die Art der Wunde spricht dagegen. Wir haben uns darüber geeinigt, daß Stefan Rambin nur von einem Menschen niedergeschossen sein kann, mit dem er in friedlichem Gespräch zusammenging. Sie, werden mir zugeben, daß es von vornherein eine etwas lebhaftere Diskussion ergeben hätte, wenn Stefan Rambin und Herr von Tweel sich an dieser Stelle im Wald begegnet wären. Hingegen läßt sich denken, daß Stefan Rambin etwa mit

Frau von Tweel oder vielleicht auch mit Ihnen dort in friedlicher Unterhaltung auf und nieder gegangen wäre.“

„Wieso mit mir?“ fragte Klaus erregt. „Ich war an jenem Tag auf dem Sportplatz in Eichkamp.“

„Sie selbst haben mir aber gesagt, daß Ihr Mißi für die in Betracht kommenden Tage schwer nachzuweisen wäre. Wissen Sie, daß Ihre Bemerkung mich schon damals aufhorchen ließ? Seit wann kennen Sie übrigens Frau von Tweel?“

In dem Augenblick tat sich die Tür auf. Ursula von Tweel und Graf Koska traten ein. Hinter ihnen ging ein Beamter in Zivil. Klaus wandte erschrocken seinen Kopf den Eintretenden entgegen. Eigentlich hatte er damit gerechnet, daß auch Ursula vernommen werden würde, aber ihr Erscheinen an dieser Stelle entsetzte ihn dennoch.

„Hier ist Frau von Tweel“, meldete der Beamte. „Dieser Herr, Graf Koska, war gerade in der Wohnung und legte Wert darauf, mitzukommen.“

Weigelt sah erstaunt auf die Eintretenden. „Sie sind Frau von Tweel, gnädige Frau?“ fragte er, offensichtlich verblüfft.

Klaus staunte Ursula an, die in ruhiger Haltung dastand. Auch jetzt war ihrem Gesicht keine Erregung anzumerken, nur furchtbar bleich war sie. Der Graf stand groß und massig neben ihr und sah ärgerlich auf den Kommissar. „Ich dachte mir, meine Aussage würde Ihnen angenehm sein, Herr Kommissar. Ich bin über alle hier in Frage kommenden Vorgänge genau unterrichtet.“

Der Kommissar konnte den Blick nicht von Ursula abwenden. „Merkwürdig!“ sagte er. „Haben Sie eine Legitimation bei sich, gnädige Frau?“

„Meinen Paß!“ Ursula öffnete ihre Tasche und reichte ihm den Paß hinüber, den er sorgfältig prüfte. „Rufen Sie Herrn Eduard Frisch“, befahl er dem Beamten.

Der öffnete die Tür ins Nebenzimmer, und der Güteragent trat ein. „Das ist nicht die Dame vom Scharmühelsee!“ rief er sofort. „Diese Dame kenne ich überhaupt nicht!“

Einige Augenblicke herrschte Verwirrung in dem Raum. Der Kommissar hielt noch immer den Paß in der Hand und wandte sich endlich an Graf Koska. „Darf ich um Ihre Legitimation bitten?“ Der reichte ihm gleichfalls seinen Paß hinüber.

„Es ist gut“, sagte Weigelt und wandte sich wieder Frau von Zweel zu. „Sie sind aber nicht die Dame, die gestern mit Herrn von Steinhammer im Auto nach Berlin fuhr.“

„Nein, das war meine Freundin, Fräulein Ellen Bandler. Und meine Freundin hat auch seinerzeit Herrn Ramin nach dem Scharmühelsee begleitet. Herrn Frisch ist hier ein Mißverständnis unterlaufen. Er hielt meine Freundin Ellen Bandler für mich, und auch Sie haben gestern im Auto meine Freundin für mich gehalten.“

„Aber Herr Ramin hatte diese Besingung für Sie kaufen wollen, gnädige Frau?“

„Sowohl, in meinem Auftrag. Ich wollte die Besingung für mich haben.“

„Das Geld dazu stammte also auch von Ihnen?“

„Jawohl, ich habe die Anzahlung von sechzigtausend Mark einige Tage darauf auf das Konto von Herrn Rambin überweisen lassen.“

„Auf das Konto bei der Gewerbevereinsbank?“

„Ja.“

„Das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen. Vorhin stürzte Herr Eduard Frisch aufgeregt hierher, um mir zu sagen, er hätte zufällig die Dame wiedergefunden, für die Herr Rambin die Villa am Scharmühelsee kaufen wollte. Diese Dame sollte an dem Begräbnis des Ermordeten teilgenommen haben. Nach meiner Meinung konnte es sich nur um Frau von Tweel handeln.“

„Das war durchaus richtig. Nur bin ich nicht bei dem Begräbnis gewesen, sondern das war wiederum meine Freundin.“

„Ellen Bandler ist meine Kusine“, mischte sich Klaus ein. „Ich habe übrigens ein Bild von ihr da.“ Er zog das Foto aus der Tasche. Vor einem Jahr hatte er es auf einem Paddelausflug aufgenommen und trug es seitdem bei sich.

Weigelt und Herr Frisch beugten sich über das kleine Bild. „Ja, das ist sie!“ rief Eduard Frisch lebhaft. Der Kommissar reichte Klaus das Bild zurück. „Nun wird es mir klar. Dies ist in der Tat die Dame, die mit Herrn von Steinhammer gestern im Auto an uns vorbeifuhr. Ich hatte sie für Frau von Tweel gehalten. Es ist die Schwester von Fräulein Monika Bandler aus Michaelsbrück, nicht wahr? Sie sind sehr befreundet mit ihr, Herr Rambin, und Fräulein Ellen Bandler ist wiederum mit Frau von Tweel befreundet.“ Er wandte sich an den Beamten: „Bringen Sie, bitte, noch einige Stühle herein! Und für Sie, Herr Frisch, habe ich dann im

Augenblick eigentlich nichts. Ihre Aussage ist zu Protokoll gegeben.“

Eduard Frisch machte wiederum seine Verbeugung, die zu seinem robusten Aussehen in einem seltsamen Widerspruch stand, und trat ab. Der Beamte trug die Stühle herbei. Wenn die Tür sich öffnete, sah man in den Korridor, der voll lebhafter Bewegung war.

Durch den Eintritt der Frau von Tweel und des Grafen hatte die Versammlung vollends den Charakter einer Gerichtsverhandlung angenommen. Herr Dwelgaß, der Sachverständige, ließ sich noch immer nicht bei seinen Büchern stören. Elm saß neben ihm und sah ihm über die Schulter, Erklärungen und Hinweise gebend. Der Protokollführer am Fenster hielt den Bleistift zum Stenographieren bereit. Klaus stand verlegen neben dem massigen Koska. Er wagte kaum, Ursula anzusehen. Die Nähe des Grafen machte ihn bekümmert. Das war also wirklich so, wie Ellen gesagt hatte: Graf Koska hatte die Stelle Stefan Rambins eingenommen. Ihn selbst schien Ursula kaum zu sehen.

Weigelt benutzte die Pause, um sich einige Notizen zu machen. Als die Stühle gebracht waren und alle saßen, fuhr er in der Vernehmung fort und richtete das Wort sogleich an Ursula von Tweel.

„Sie kennen Herrn Klaus Ramin, gnädige Frau? Wollen Sie mir, bitte, sagen, wie Sie ihn kennengelernt haben?“

„Er ist der Vetter meiner Freundin. Durch diese habe ich im letzten Winter Herrn Stefan Ramin und später auch seinen Neffen kennengelernt.“

„Können Sie mir nicht genau angeben, wie diese Bekanntschaft vor sich ging?“

Frau von Zweel zögerte einige Augenblicke. „Ich glaube“ es war in einer Weinstube. Ich saß mit einigen Bekannten dort, unter denen sich Stefan Kambin befand. Sein Neffe kam zu uns an den Tisch.“

„Sind Sie später mit ihm noch zusammengewesen?“

„Wir haben uns einige Male getroffen.“

„Und gestern nachmittag war er auch bei Ihnen. Was haben Sie da miteinander besprochen?“

„Herr Kambin erzählte mir, daß er an der Mordstelle in dem Wald zwischen Lengensfeld und Bräsitow gewesen sei.“

„Er erzählte Ihnen auch, daß ich dicht bei der Mordstelle die Spuren einer Reiterin entdeckt hatte, nicht wahr?“

„Auch das.“

„Haben Sie sich nicht gedacht, daß Sie durch diese Entdeckung in den Verdacht des Mordes kommen könnten, gnädige Frau?“

Ursula nickte. „Seit einigen Tagen habe ich mit dieser Möglichkeit gerechnet.“

„Sie waren mit dem Ermordeten befreundet. Sie sollen sogar in recht nahen Beziehungen zu ihm gestanden haben. Ihr Gatte behauptet, Sie hätten mit Stefan Kambin die eheliche Treue gebrochen. Er ließ Ihnen diese Beschuldigung durch seinen Rechtsanwalt mitteilen.“

Ursula nickte.

„Wo befindet sich dieser Brief des Rechtsanwalts?“

„In meinem Schreibtisch.“

„Über diese Angelegenheit wollten Sie mit Stefan Kambin sprechen und verabredeten sich deshalb mit ihm an der Waldstelle, nicht wahr? Sie ritten am Dienstagvormittag dorthin, fanden Herrn Kambin aber nicht vor. Als Sie von

der Schneise in den Jagen einbogen, sahen Sie den Toten liegen. Sie banden Ihr Pferd an und gingen zu ihm, nicht wahr? Sie haben ihn mit Zweigen zugedeckt und ihm zwei Blumen auf die Brust gelegt."

"Nein!" unterbrach sie. "Das stimmt alles nicht. Ich habe ihn nicht liegen sehen. Ich habe bei der Linde gewartet, und als er nicht kam, bin ich schließlich zurückgeritten."

"Sie verzeihen, gnädige Frau, wenn ich in Ihre Angabe Zweifel setze. Ich verstehe durchaus, daß Sie sich nicht unnötig selbst belasten wollen, aber Sie müssen den Toten gesehen haben. Stefan Rambin war um 10 Uhr 47 auf der Station Lindenberg angekommen. Sie konnten ihn kurz nach elf bei der Linde erwarten. Es war also helllichter Tag. Es ist nicht anders möglich, als daß Sie die Leiche gesehen haben. Was machten Sie dann, als Sie sie sahen?"

Noch immer blieb sie vollkommen ruhig. Klaus' Augen hingen gespannt an ihrem Gesicht. Jeden Augenblick erwartete er, daß sie niederbrechen würde. Statt dessen nickte sie ruhig. "Ich will es zugeben, ich habe die Leiche gesehen. Ich habe sogar den Schuß gehört, ein Mann sprang durch das Gebüsch fort. Ich konnte ihn in dem Dickicht nicht verfolgen."

"Sie hätten ihn sonst verfolgt?" fragte der Kommissar gespannt. "Sie, eine Frau, allein mitten in dem großen Wald, hätten es gewagt, einen Mörder zu verfolgen, der bewaffnet war? Hatten Sie denn selbst eine Waffe bei sich?"

Frau von Tweel zögerte, ehe sie antwortete. "Ja, ich hatte eine Waffe bei mir. Es ist zu gefährlich für eine Frau, allein herumzureiten."

"Sie haben die Waffe auch jetzt bei sich?" fragte er.

„Auch jetzt.“ Sie entnahm ihrer Tasche einen kleinen Browning und reichte ihn dem Kommissar. „Vorsicht, er ist geladen.“

Der Kommissar begann in aller Ruhe den Browning zu untersuchen, nahm die Patronen heraus und hielt den Lauf gegen das Licht. Endlich war er damit fertig. „Wann haben Sie das letztmal damit geschossen?“

„Vor acht Tagen. Ich schoß hinter dem Mörder her, traf ihn aber nicht.“

„Es ist gut, daß Sie das sagen.“ Weigelt warf einen Blick zu Klaus hinüber. „Ich bin nämlich auch der Ansicht, daß vor einigen Tagen aus dieser Waffe ein Schuß abgegeben worden ist. Der Revolver ist fast unbenutzt, aber der Lauf ist nach dem Schuß nicht gereinigt worden. Fünf Kugeln sind noch vorhanden, eine ist verschossen. Es ist übrigens die gleiche Waffe, mit der Stefan Rambin erschossen worden ist.“ Wieder schoß unter seinen Lidern ein Blick zu Klaus hin, dessen Augen gespannt an der Waffe hingen.

„Einen solchen Browning hat fast jeder Mensch“, sagte sie.

„Sie wollten erzählen, wie es dann war, als Sie den Toten fanden.“

„Es war genau so, wie Sie es vorhin sagten, aber er lag noch mitten auf dem Weg. Ich selbst habe ihn an den Rand des Waldes gezogen. Das war sehr schwer. Und dann habe ich einige Zweige über ihn gedeckt und ihm die Blumen auf die Brust gelegt.“

„Sie haben ihm aber auch seine Taschen nach etwaigen Briefen und sonstigen Dingen durchsucht. Zum Beispiel ist mir aufgefallen, daß die Schlüssel fehlten. Jeder Mann pflegt doch einige Schlüssel bei sich zu tragen.“

„Von Schlüsseln weiß ich nichts, aber ich will zugeben, daß ich wirklich nach Briefen gesucht habe. Aber die Brieftasche war fort.“

„Weshalb suchten Sie nach Briefen?“

„Ich hatte an Herrn Rambin wegen der Beschuldigung meines Mannes geschrieben. Es wäre mir natürlich unangenehm gewesen, wenn ein solcher Brief von fremden Menschen gefunden worden wäre.“

„Weshalb sind Sie nicht zum nächsten Landjäger geritten, um ihn von der Mordtat in Kenntnis zu setzen?“

„Weil ich befürchtete, daß sich der Verdacht auf mich lenken würde. Ich hatte Herrn Rambin schließlich in den Wald bestellt. Irgendwie konnte das bekanntwerden, und dann konnte man mich für den Mörder halten.“

„Aber Ihr Herr Vater zum Beispiel wußte doch, daß Sie um diese Zeit fortgeritten waren. Auch der Kutscher oder der Stallbursche wußten es. Sie mußten sich sagen, daß Ihr Verhalten auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnte.“

„Mein Vater ist gestern bei mir gewesen und hat mit mir über die Angelegenheit gesprochen. Er hält mich für den Mörder.“

Noch immer bewegte sich nichts in ihrem Gesicht, auch jetzt nicht, da sie diese furchtbare Aussage machte. Klaus suchte in ihren Zügen. Immer wieder war es diese unheimliche Ruhe, die ihn stutzig machte.

„Was war dann?“ fragte der Kommissar weiter. „Sie ritten also nach Hause. Waren Sie denn nicht sehr aufgeregt?“

„Ich war sehr aufgeregt, aber ich kann mich gut beherrschen. Niemand hat mir etwas angesehen.“

„Sie können sich in der Tat gut beherrschen. Und dann? Wann führen Sie nach Berlin zurück?“

„Am nächsten Nachmittag. Es war Mittwoch. Ich blieb den Abend über zu Hause und wagte auch am nächsten Tag nicht fortzugehen aus Furcht, daß sich irgend etwas ereignen könnte. Meine ganzen Gedanken drehten sich um den Toten. Man mußte ihn doch endlich auffinden, oder seine Angehörigen mußten ihn vermissen und suchen. Am Freitag hielt ich es nicht mehr aus. Ich fuhr nach Michaelsbrück hinaus.“

O Gott! dachte Klaus. Weshalb erzählt sie das?

Der Kommissar sah sie erstaunt an. „Sie fuhren nach Michaelsbrück hinaus. Was wollten Sie dort?“

„Ich wollte wissen, was geschehen war, ob man die Leiche gefunden und den Mörder entdeckt hatte. Irgend etwas mußte ich doch erfahren. Ich klingelte an der Tür und wurde eingelassen. Niemand war zu Hause außer Monika. Herr Rambin hatte mir von ihr erzählt.“

„Sie kannten sonst die Angehörigen des Ermordeten nicht, gnädige Frau?“

„Nein, ich kannte sie nicht. Aber Stefan Rambin hatte mir von allen erzählt. Das junge Mädchen sagte mir, ihr Pflegevater wäre für einige Tage verreist und ihre Mutter gerade mit dem Auto fortgefahren. Ich wagte nicht, weiter zu fragen. Es war furchtbar für mich. Nun wußte ich wieder nicht, ob man schon die Leiche gefunden hatte.“

„Nannten Sie bei Rambins Ihren richtigen Namen?“

„Ja, ich sprach ihn zuerst undeutlich aus, aber Monika fragte mich, und da mußte ich ihn nennen.“

Der Kommissar sah zu Klaus hinüber. „War Ihnen von diesem Besuch der Frau von Tweel nichts erzählt worden, Herr Rambin?“

„Ja, Monika hatte meiner Tante und mir davon erzählt.“

„Sie mußten sich doch denken, daß dieser Besuch von höchster Wichtigkeit war. Damals vermuteten Sie doch schon, daß jemand Ihren Onkel ermordet hätte, und nun kam plötzlich Frau von Tweel, die Sie ja kannten, ohne besonderen Grund in das Haus. Was haben Sie sich dabei gedacht? Am Abend waren Sie mit Herrn Elm hier bei mir. Sie hätten mir doch von diesem Besuch berichten müssen.“

„Ich sagte Ihnen bereits, daß ich den Verdacht nicht unnötig auf Frau von Tweel lenken wollte.“

„Wann sind Sie dann mit Frau von Tweel zusammengetroffen?“

„Am nächsten Vormittag, gleich nachdem ich hier bei Ihnen gewesen war. Sie hatten gerade Herrn Eduard Frisch vernommen. Ich fuhr von hier zu meinen Verwandten Bandler und wollte dort hauptsächlich Ellen sprechen.“

Der Kommissar nickte. „Das ist die Dame, die am Schwarzmüßelsee mit war und die gestern mit Herrn von Steinhammer an uns vorüberfuhr.“

„Jawohl, das ist Ellen Bandler. Bei ihr traf ich dann Frau von Tweel.“

„Wie kamen Sie dorthin, gnädige Frau?“

Frau von Tweel schrak auf, faßte sich aber sofort. „Ich war zu Ellen gefahren, weil ich bei ihr etwas zu erfahren hoffte. Sie konnte mir auch endlich Auskunft geben. Und dann kam Herr Rambin. Ich mußte mit ihm den Fall durchsprechen. Er wußte noch gar nichts von meiner Verabredung mit seinem Onkel. Er wußte nicht einmal, daß ich in Bräskow wohnte. Das alles sagte ich ihm.“

„Und Sie baten ihn, über diese Zusammenhänge zu jedem man zu schweigen?“

„Ja, ich habe ihn darum gebeten. Ich schilderte ihm ausführlich, wie so viele Umstände gegen mich sprechen mußten.“

Der Kommissar sah Klaus an. „Sie sind nicht einen Augenblick auf den Gedanken gekommen, daß Frau von Zweel Ihren Onkel ermordet haben könnte?“

„Nein, niemals!“ sagte Klaus. „Aber ich war mir natürlich darüber klar, daß der Verdacht sich leicht auf Frau von Zweel richten könnte. Irgendwann mußte die Polizei ja etwas von der Verbindung zwischen meinem Onkel und Frau von Zweel erfahren. Es konnten zum Beispiel auch seine Bankkonten durchgeprüft werden, und dann hätte sich herausgestellt, daß Frau von Zweel sechzigtausend Mark auf das Konto meines Onkels überwiesen hatte. Von dieser Banküberweisung fürchtete Frau von Zweel ganz besonders die Aufrollung der ganzen Frage.“

Plötzlich kam aus dem Hintergrund die tiefe Stimme des Buchsachverständigen: „An welchem Tage ist diese Überweisung geschehen?“

Alle Augen richteten sich auf ihn. Es war überraschend, auf einmal in dem Raum diese fremde Stimme zu hören. Ursula von Zweel sah ihn erschrocken an. „An welchem Tage?“ Sie dachte nach. „Ich weiß das Datum nicht auswendig. Es war einige Tage, nachdem Stefan Rambin mit Ellen zum Scharmüßelsee hinausgefahren war. Ja, es war zwei oder drei Tage später. Es muß um den zehnten Mai herum gewesen sein.“

„Und von welcher Bank?“ fragte Herr Dwelgaß weiter.

„Von der Commerzbank. Mit dieser Bank arbeitete ich immer.“

Herr Dwelgaß blätterte in dem dicken Buch. „Der Betrag

ist bei der Gewerbe-Vereinsbank nicht eingegangen. Wenigstens nicht auf dem Konto Stefan Rambin."

"Das ist nicht möglich!" rief Frau von Tweel. "Das ist vollkommen ausgeschlossen! Ich habe von der Commerzbank die Abrechnung darüber erhalten. Ich besinne mich noch genau darauf. Es mußten einige Papiere lombardiert werden, damit ich die Summe zusammenbekam."

"Die Zahlung wurde vorher schon einmal erwähnt", sagte Herr Dwelgaß. "Ich suche seit geraumer Zeit nach der Eintragung."

"Vielleicht kann uns Herr Elm darüber Bescheid geben", sagte Weigelt. Es war ihm anzumerken, daß die Unterbrechung des Verhörs ihn ärgerte.

"Die Summe wird anders verbucht sein", sagte Elm. Er hatte wieder sein höfliches Lächeln zurückgewonnen. "Stefan Rambins Konto war ständig überlastet. Vielleicht ist mit der Summe ein anderer Saldo ausgeglichen worden."

"Das ist nicht möglich", sagte der Sachverständige. "Wenn die Summe überwiesen worden ist, muß sie an dieser Stelle auftauchen. Ich möchte vorschlagen, die Commerzbank anzurufen, damit sie uns den Abgang dieser Summe bestätigt. Hier muß irgendein Irrtum vorliegen. Die sechzigtausend Mark sind am vierundzwanzigsten Juni an den angeblichen Inspektor Urndt ausgezahlt worden. Wenn die eingegangenen sechzigtausend Mark gebucht worden wären, so würde sich die pekuniäre Lage des Ermordeten einigermaßen günstig verschieben."

Elm stand auf. "Ich werde gleich in die Bank gehen und an Ort und Stelle nachsehen. Herr Dwelgaß kann währenddessen von hier aus mit der Commerzbank telefonieren."

„Das wäre mir sehr unangenehm, Herr Elm“, widersprach der Kommissar, „denn ich werde Sie hier gleich brauchen. Vielleicht könnte Herr Dwelgaß zu Ihrer Bank hinfahren.“

„Ich würde den Irrtum schneller aufklären, denn ich weiß in unsrer Buchungsweise besser Bescheid.“ Elm machte einige Schritte gegen die Tür hin.

„Die Buchungsweise dürfte überall so ziemlich die gleiche sein“, sagte der Kommissar mit einer kleinen Schärfe im Ton. „Bleiben Sie hier, Herr Elm, und Sie, Herr Dwelgaß, fahren vielleicht schnell einmal zu der Bank und sehen nach, woran diese Differenz liegt.“

„Wie Sie wollen“, sagte Elm und setzte sich wieder auf seinen Platz. Der Sachverständige ergriff seinen Hut und ging hinaus.

Für einige Augenblicke herrschte Stille im Raum. Der Kommissar las in seinen Notizen. Ursula von Zweel saß auf ihrem Stuhl wie in dem Wartezimmer eines Arztes. In dem breiten Gesicht des Grafen Koska bewegte sich nichts. Elm war in das Studium des Kontoauszuges vertieft.

Noch war nichts geschehen, was unmittelbar auf eine Katastrophe hinführen konnte. Klaus überdachte die Situation: der Kommissar war hinter die Beziehungen Ursulas zu Stefan Rambin gekommen, und er selbst hatte zugestehen

müssen, diese Beziehungen gekannt und verheimlicht zu haben. Aber alle Gründe, die er für seine Haltung angeführt hatte, mußten einleuchten. Nur Ursulas Browning und der Schuß beängstigten ihn. Weshalb ließ sie sich alle Tatsachen mühsam entreißen! Auch ihm gegenüber hatte sie sich so verhalten. Wie lange hatte es gedauert, ehe sie eingestand, daß sie den Toten gesehen und durchsucht und ihm die Augen zugeedrückt hatte. Und auch dann hatte sie ihm noch nichts von dem Revolver und dem Schuß gesagt. Es war, als ob Schicht auf Schicht ihres Tuns abgehoben wurden. Sie war nicht nur bei dem Toten gewesen, sie hatte nicht nur seine Taschen durchsucht, jetzt stellte sich sogar heraus, daß sie zur gleichen Zeit in jenem Wald einen Schuß abgefeuert hatte und aus einer Waffe, die der des Mörders gleich war. Was würde nun kommen? Wenn nun noch eine neue Schicht abgehoben wurde!

Dabei hatte Klaus den deutlichen Eindruck, daß der Kommissar eine Überraschung bereithielt. Offenbar hatte Weigelt dieser Vernehmung einen genauen Plan zugrundegelegt, und dieser Plan war ihm durch die Verwechslung Ellen Bändlers mit Ursula gestört worden, aber irgend etwas führte er noch im Schilde.

Weigelt beendete die Pause und wandte sich an Klaus. „Welche Kleidung haben Sie am Dienstag getragen, Herr Ramin?“

Er horchte auf. „Meinen gewöhnlichen Anzug, und auf dem Sportplatz natürlich den Turnanzug und nachher den Trainingsanzug. Als ich fortging, habe ich diesen Anzug wieder angezogen.“ Er sah an sich hernieder und bemerkte plötzlich, daß er noch den Gehrock trug. „Natürlich nicht

diesen Anzug, sondern den grauen, den ich in diesen Tagen immer zu tragen pflegte.“

Der Kommissar sah nach der Uhr. „Wir werden bald wissen, ob Sie die Wahrheit gesprochen haben, Herr Ramin. Ich fürchte, daß Sie am Dienstag ein weißes Sporthemd und Kniehosen trugen. Jedenfalls besitzen Sie doch solche Kleidungsstücke?“

„Natürlich, auf Wanderungen und Ausflügen pflege ich so zu gehen.“ Er begriff nicht, worauf Weigelt hinauswollte, und hatte nur das beklemmende Gefühl einer drohenden Überrumpelung.

„Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mir bereits gestern erlaubt habe, Ihre Wohnung aufzusuchen und in Ihren Sachen Umschau zu halten. Augenblicklich sieht sich jemand anders in Ihrem Zimmer um.“

„Sie lassen also bei mir Hausfuchung machen!“

„Ganz recht. Ich wundere mich, daß die Herren mit dem Ergebnis noch nicht zurück sind. Nun, wir werden sehen.“ Er wollte sich von neuem an Frau von Zweel wenden, die dem Gespräch aufmerksam gefolgt war, als sich die Tür öffnete und Ellen und Monika eintraten. Alle drehten sich nach ihnen um. Es kam völlig überraschend, daß die beiden jungen Mädchen in ihren schwarzen Kleidern plötzlich in dem Raum standen. Man merkte ihnen an, daß sie selbst in größter Erregung waren. Sie schritten auf den Kommissar zu und blieben unentschlossen auf dem halben Weg stehen.

„Sie sind Fräulein Ellen Bandler“, sagte Weigelt. „Ich sah Sie gestern mit Herrn von Steinhammer im Auto. Und dann haben wir eben ein Bild von Ihnen gesehen.“

Er grüßte Monika, die er von Michaelsbrück kannte. „Was führt Sie hierher, meine Damen?“

Klaus wurde die Situation im Augenblick deutlich: die beiden Schwestern hatten eine Aussprache gehabt, und Ellen hatte Monika klargemacht, daß sie ihre Beobachtungen zu Protokoll geben mußte.

„Wir sind gekommen, um unsre Aussagen zu machen, Herr Kommissar“, fing Ellen an. Monika stand mit verweinten Augen neben ihr. „Meine Schwester hat bisher nicht gewagt zu sagen, was sie weiß.“

„Er ist es nicht gewesen!“ brach Monika unvermittelt aus. „Aber er wird alle Schuld auf sich nehmen, um die Frau zu retten!“

„Sie meinen Frau von Tweel?“ fragte der Kommissar.

„Ja, Frau von Tweel. Ich weiß, daß er sie retten will.“  
Plötzlich sprudelten ihre Worte heraus. „Frau von Tweel ist am Freitag bei uns gewesen. Vom ersten Augenblick an wußte ich, daß sie die Schuld hat, und auch Klaus wußte es sofort. Ich habe es ihm angesehen.“ Sie stockte und sah sich hilflos unter den fremden Menschen um. Plötzlich erkannte sie Elm. „Herr Elm weiß auch nichts davon, aber ich habe alles mit angesehen.“

Klaus sah zu Ursula hinüber. Die starrte mit entsetzten Blicken auf das junge Mädchen. Selbst in das Gesicht des Grafen Koska kam Bewegung.

„Wir wußten bereits, daß Frau von Tweel am Freitag in Michaelsbrück draußen war“, sagte der Kommissar.

„Aber Sie wußten nicht, daß Frau von Tweel die Schlüssel zu Papas Schreibtisch hatte. Sie hat Klaus die Schlüssel gegeben, und Klaus hat in der Nacht etwas aus

Papas Schreibtisch herausgenommen, Briefe oder Papiere, und nun wird er verurteilt werden. Aber sie hat die Schuld. Frau von Tweel hat Papa erschossen!"

Für einige Sekunden hörte man keinen Laut im Zimmer. Alle Anwesenden schienen in ihrer Haltung festgefroren zu sein. Nicht ein Augenlid bewegte sich.

„Aus welchem Grund glauben Sie, hat Frau von Tweel Ihren Pflegevater erschossen?“ fragte der Kommissar.

Monika sah Ellen an. „Das weiß ich nicht, aber meine Schwester kann es Ihnen sagen.“

Ellen trat einen Schritt näher. „Ursula von Tweel hat Stefan Rambin erschossen, um den Zeugen ihres Scheidungsprozesses zu beseitigen. Sie hat ihn erschossen, damit ihr neuer Liebhaber, Graf Koska, nichts von ihren Beziehungen zu Stefan Rambin erführe.“

Der Kommissar sah den Grafen an. „Stehen Sie zu Frau von Tweel in engen Beziehungen, Herr Graf?“

Graf Koska erhob sich. Seine Gestalt schien den Raum zwischen den Stuhlreihen und dem Schreibtisch des Kommissars fast auszufüllen. „Frau von Tweel und ich werden heiraten, sobald die Scheidung vollzogen ist“, sagte er mit seiner mächtigen Stimme. „Ich kenne die Vorgänge der letzten Wochen genau. Frau von Tweel ist an dem Tod des Herrn Stefan Rambin völlig unschuldig. Sie hat außerdem zu ihm niemals engere Beziehungen gehabt.“ Seine Augen blickten vernichtend zu den beiden jungen Mädchen hin.

„Graf Koska irrt sich“, sagte Ellen mit harter Stimme. „Jeder, der Ursula und Stefan Rambin beobachtet hat, mußte wissen, daß die beiden ein Liebesverhältnis miteinander hatten. Aber Ursula war ihres Liebhabers über-

drüssig geworden. Sie versprach sich mehr von Graf Koska, der sehr reich ist und der eine Rolle in der großen Welt spielt. Wenn Graf Koska die Wahrheit erführe, würde er ihr den Rücken drehen. Deshalb durfte er auf keinen Fall etwas von Stefan Rambin erfahren.“

„Für Ihre Behauptungen werden Sie den Beweis schuldig bleiben, gnädiges Fräulein“, sagte der Graf, ging ruhig zu seinem Stuhl zurück und setzte sich.

„Was hat Klaus in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag aus dem Schreibtisch Stefan Rambins herausgenommen?“ Ellens Stimme klang hell und scharf durch den Raum. „Ursula hatte ihm Stefan Rambins Schlüsselbund gegeben, damit er mit dem richtigen Schlüssel den Schreibtisch aufschließen konnte. Woher hat Ursula die Schlüssel des Toten gehabt?“

„Wollen Sie sich bitte dazu äußern, Herr Rambin?“ forderte der Kommissar auf.

Klaus stützte sich mit der einen Hand auf die Schreibtischplatte. Die Bilder vor seinen Augen verschwammen. „Es ist wahr“, fing er mühsam an. „Ich habe das Schlüsselbund des Toten gehabt. Frau von Tweel hatte es mir gegeben. Sie hat es dem Toten abgenommen, als sie ihn in dem Walde liegen fand und seine Taschen nach Briefen durchsuchte. Frau von Tweel hätte das ruhig gestehen können. Sie hat die Schlüssel in keiner besonderen Absicht an sich genommen.“

„Aber sie hat sie Ihnen in einer besonderen Absicht gegeben?“

Klaus versuchte scharf nachzudenken. Seine nächsten Worte mußten alles entscheiden. „Frau von Tweel hat keine besondere Absicht mit diesen Schlüsseln gehabt. Sie hat sie mir gegeben, um sie los zu sein.“

„Und wozu haben Sie diese Schlüssel benutzt?“

„Ich habe mit den Schlüsseln etwas getan, was Frau von Tweel nicht wissen konnte und womit sie nichts zu tun hat. Ich habe den Schreibtisch meines Onkels nach seinem Testament durchsucht. Mein Onkel hatte ein Testament gemacht, das seine Pflgetochter Monika Bandler zur Erbin einsetzte. Wenn dieses Testament nicht gefunden wurde, fiel mir als dem einzigen Blutsverwandten des Toten die Hälfte des Erbes zu.“

Da war es heraus! Mit aller Kraft hatte er die Sätze zu Ende gesprochen. Er schlug die Augen nieder, um nicht die Blicke Monikas und Ursulas auf sich zu fühlen. Er hörte durch das Dunkel die Stimme Weigelts auf sich zukommen: „Sie glauben, mir etwas Neues damit zu sagen, Herr Rambin. Aber seit gestern weiß ich, daß es so war. Haben Sie das Testament gefunden? Fräulein Monika Bandler sagte ausdrücklich, Sie hätten dem Schreibtisch einige Papiere entnommen. War es das Testament?“

„Ja, das war das Testament. Ich habe es vernichtet.“

Monika stürzte auf den Schreibtisch zu. „Das ist nicht wahr!“ schrie sie. „Das ist nicht wahr! Er hat nicht das Testament genommen, es war gar kein Testament da. Er hat etwas genommen, was mit Frau von Tweel zusammenhängt. Ich weiß es bestimmt.“

„Beruhigen Sie sich, Fräulein Bandler“, sagte Weigelt. „Es war doch das Testament, das Ihr Vetter entwendet und vernichtet hat. Er hat Sie ganz persönlich bestohlen und betrogen.“

„Nein, nein!“ schrie Monika. „Das ist nicht wahr.“

Der Kommissar sah sie ernst an. „Klaus Rambin hat nicht nur das Testament genommen, sondern er hat noch

viel mehr getan. Er wußte, daß Sie in einem Vierteljahr von Ihrem Pflegevater adoptiert werden würden. Nicht nur das Testament mußte verschwinden, Stefan Ramin selbst mußte bis zu seinem fünfzigsten Geburtstag verschwunden sein. Und er hat ihn verschwinden lassen. Klaus Ramin ist am Dienstag vormittag in der Gegend von Bräskow und Waldberg gesehen worden. Jeden Augenblick erwarte ich den endgültigen Beweis dafür. Klaus Ramin und Frau Ursula von Tweel, geborene von Steinhammer, haben sich zusammengetan, um gemeinsam den Mann umzubringen, der ihnen beiden im Wege stand.“

Weigelts Stimme war immer ruhiger geworden. Er hatte die Worte nicht herausgeschmettert, sondern fast leise vor sich hin gesprochen, aber gerade dadurch wirkten sie mit einer unerhörten Wucht. Plötzlich sank Monika in sich zusammen. Es gab einen harten Fall, und sie lag am Boden. Ellen und Graf Koska sprangen hinzu und hoben sie auf. Der Polizeibeamte, der bis dahin unbeweglich in der Ecke gestanden hatte, nahm sie wie ein Kind auf den Arm. „Ins Nebenzimmer!“ ordnete der Kommissar an. „Dort ist jetzt niemand. Die Sanitätswache soll eine Tragbahre bringen.“ Er machte die Tür auf und rief hinaus. Alle waren um Monika beschäftigt, die leblos, von zwei Beamten gestützt, auf zusammengestellte Stühle gelegt wurde.

Klaus hatte sich nicht zu rühren vermocht. In seinen Ohren klangen noch immer die furchtbaren Worte Weigelts. Zwei Sanitäter kamen mit der Bahre herein. Monika wurde ins Nebenzimmer getragen. Wie eine Tote sah sie aus. Ein Stöhnen entrang sich Klaus' Brust. Ich habe Ursula gerettet, dachte er noch einmal, aber er konnte seine Augen nicht von

dem blassen Gesicht abwenden. Plötzlich wußte er, daß Monika für ihn zu Michaelsbrück gehört hatte. Sie und Michaelsbrück, das war dasselbe gewesen. Aber nun waren alle Träume ausgeträumt.

Die Tür zu dem Nebenzimmer wurde leise geschlossen. Auf einmal sah der Raum wieder aus, wie er vorher gewesen war. Der Kommissar hatte seinen Platz eingenommen. Sie standen oder saßen alle herum, wie es gewesen war, bevor Monika umfiel. Weigelt's letzte Worte hingen noch in der Luft: „Klaus Ramin und Ursula von Tweel haben sich zusammengetan, um Stefan Ramin umzubringen, der ihnen beiden im Wege stand!“

Ehe der Kommissar von neuem das Wort ergreifen konnte, stand Ursula von Tweel plötzlich vor ihm. „Ich will die Wahrheit sagen. Klaus hat nicht das Testament seines Onkels genommen. Er wollte mich nur retten. Ich selbst habe ihn gebeten, bestimmte Briefe von mir, die in Stefan Ramins Schreibtisch lagen, zu suchen und mir zu geben. Diese Briefe belasteten mich schwer. Sie waren zu einer Zeit geschrieben, als ich Stefan Ramin zu lieben glaubte. Klaus hat mir gestern die Briefe, die er aus dem Schreibtisch seines Onkels herausgenommen hat, zurückgebracht und sie dann vernichtet.“

„Wollen Sie nun Ihrerseits Klaus Ramin retten?“ fragte der Kommissar. „Es ist zwecklos, gnädige Frau.“

„Ich will niemanden retten, aber ich will kein Opfer annehmen.“

Klaus sah sie entsetzt an. Jetzt war sie verloren. Ellens Stimme kam durch den Raum: „Vielleicht überlegt sich Graf Koska, was in den Briefen gestanden haben mag. Diese

Briefe bewiesen, daß ein Liebesverhältnis zwischen Ursula und Stefan Rambin bestand.“

Graf Koska trat auf Frau von Tweel zu. „Was sagst du dazu? Hast du jemals solche Briefe an Stefan Rambin geschrieben?“

Sie antwortete nicht, sondern neigte nur ihren Kopf und blieb in dieser Haltung vor dem mächtigen Mann stehen.

Ellen sprach weiter: „Sie hat nicht nur diese Briefe geschrieben, sie hat Stefan Rambin auch nach ihrer Scheidung heiraten wollen. Sie wollte diese wundervolle Besitzung am Scharmützelsee kaufen und dort mit ihm leben. Das war alles besprochen. Jetzt kann ich es sagen. Stefan Rambin selbst hat es mir anvertraut. Er liebte diese Frau abgöttisch. Er hat mir sogar einen Teil der Briefe zu lesen gegeben, die sie ihm geschrieben hatte. Und in diesen Briefen war ständig von ihrem späteren gemeinsamen Leben die Rede. Das alles kann ich beschwören.“

„Ist das wahr, Ursula?“ fragte der Graf.

Ursula stand noch immer mit geneigtem Kopf vor dem Schreibtisch. „Ja“, sagte sie leise.

Graf Koska drehte sich schweigend um und ging zu seinem Platz zurück. „Ich möchte bemerken, Herr Kommissar, daß ich nur noch an der kriminellen Seite des Falles interessiert bin und mit meinen Aussagen zur Verfügung stehe.“

„Es ist doch alles anders gewesen!“ brach Ursula los. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen. „Ich habe doch Stefan Rambin nicht geliebt. Er tat mir nur immer so furchtbar leid, und ich habe mich zwingen wollen. Ich paßte doch nicht zu ihm. Es war, als wenn er mich in seinem Bann hielt. Ich war wie gefangen bei ihm. Deshalb wollte ich ja die Briefe

zurückhaben, denn sie waren nicht wahr. Ein anderer Mensch, der nicht ich war, hatte sie aus mir geschrieben. Wenn ich ihn hätte lieben können, dann wäre ja alles anders gekommen. Dann wäre ja alles gut gewesen. Und jetzt ist alles zu Ende!“ Sie sank auf den Stuhl zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Der Kommissar schwieg und blätterte in den Papieren. Man hörte nur das leise Knistern der Bogen und Ursulas unterdrücktes Schluchzen. Ellen stand ratlos da, Klaus lehnte sich gegen die Wand und schloß die Augen.

Die Tür tat sich auf, und Herr Dwelgaß kam herein.

24

Dem Kommissar schien diesmal das geschäftliche Intermezzo willkommen zu sein. Er wußte offenbar im Augenblick nicht, wie er die Vernehmung weiterführen sollte. Die Männer, auf die er wartete, kamen immer noch nicht. Das waren, wie Klaus nun wußte, die Leute, die in seiner Wohnung nach irgend etwas suchen sollten. Er konnte sich denken, daß es ein Polizeibeamter und vielleicht der Gastwirt aus Waldberg waren, von denen Weigelt die Entscheidung erwartete.

„Nun?“ fragte der Kommissar den Eintretenden.

Herr Dwelgaß begab sich an seinen Platz zurück. „Auf dem Konto Ramin sind Unregelmäßigkeiten vorgekommen“, sagte er. „Die Commerz-Bank hat die Überweisung der

sechzigtausend Mark von Frau von Tweel bestätigt. Bei der Gewerbe-Vereinsbank ist der Eingang nicht gebucht. Es sieht so aus, als ob man mit dem Geld frühere Unregelmäßigkeiten ausgeglichen hätte.“

Der Kommissar schaute fragend zu Elm hinüber. Der blickte erstaunt auf. „Ich halte das für unmöglich. Keinem unsrer Beamten würde ich so etwas zutrauen. Ich werde gleich hinübergehen, um die Angelegenheit zu prüfen.“ Er erhob sich und machte wiederum einige Schritte zur Tür. Der Kommissar entsann sich, daß er ihn schon einmal an der gleichen Stelle zurückgehalten hatte.

„Die Sache ist geprüft“, sagte Herr Dwelgaß mit entschiedener Betonung. „Die sechzigtausend Mark sind eingegangen, aber nicht gebucht worden.“

„Aber das Geld wurde dann doch am 24. Juni diesem falschen Inspektor Urndt ausgezahlt?“ fragte der Kommissar.

„Das ist sehr die Frage“, entgegnete Herr Dwelgaß. „Vielleicht ist das Geld gar nicht ausgezahlt worden. Ich habe den Eindruck, daß die Buchung dieser Auszahlung falsch ist. Die Überweisung der Summe ist nicht gebucht, die Auszahlung, die nicht geschehen ist, wurde gebucht. Ergebnis: Einsparung von einhundertzwanzigtausend Mark.“

Alle Anwesenden waren noch zu sehr von den Erschütterungen der letzten Minute erfüllt, als daß sie dieser geschäftlichen Auseinandersetzung zu folgen Lust hatten. Erst jetzt horchte Klaus auf und bemerkte im gleichen Augenblick, daß auch Graf Koska den Kopf hob und durch sein Monokel Herrn Dwelgaß fixierte. Auch Ellen, die sich hingesezt hatte, sah aufmerksam hinüber. Elm blätterte wie rasend in den Seiten des dicken Rechnungsbuches.

„Sie halten es für möglich, daß der Scheck dieses falschen Gutsinspektors gar nicht vorgelegt ist?“ fragte der Kommissar.

„Ich habe jeden einzelnen Beamten auf Herz und Nieren geprüft. Kein einziger konnte sich auf diesen Scheck besinnen. Wenn Herr Elm nicht selbst den Scheck entgegengenommen hat, so ist er am Mittwoch, dem vierundzwanzigsten, oder an einem der darauffolgenden Tage nicht vorgekommen. Wie ist das, Herr Elm? Wissen Sie sich bestimmt darauf zu besinnen, daß Sie diesen Scheck nicht entgegengenommen haben?“

Elm schwieg eine Weile. Er schien angestrengt nachzudenken. „Ich überlege mir, welche Herren an diesem Tag Schalterdienst hatten“, fing er langsam an. „Ich will es aber nicht als ganz unmöglich hinstellen, daß ich den Scheck vielleicht selbst angenommen haben könnte.“

„Ich halte das für ausgeschlossen“, sagte der Kommissar. „Sie würden sich bei Ihren nahen Beziehungen zu Stefan Rambin doch bestimmt darauf besinnen. Stammt nicht auch die Beglaubigung auf diesem Scheck von Ihnen?“

„Ja, ich selber habe den Scheck beglaubigt.“

„Dann würden Sie sich doch bestimmt erinnern, wenn Sie ihn zur Auszahlung angenommen hätten. Bei Ihren engen Beziehungen zu Herrn Rambin interessierten Sie sich doch wohl auch für den beabsichtigten Gutskauf. Sie hätten den Inspektor Urndt doch wahrscheinlich ausgefragt?“

„Falls ich nicht vielleicht sehr überlastet gewesen wäre.“

Herr Dwelgaf hob die Hand. „Einen Augenblick, meine Herren. Wie konnte ein Scheck Stefan Rambins in dieser Höhe von der Bank beglaubigt werden? Auf dem Konto war nicht entfernt eine solche Summe vorhanden.“

Elm lächelte höflich und wandte sein rosiges Gesicht dem Fragenden zu. „Wenn ich den Scheck beglaubigt habe, so war auch das Geld vorhanden. Ich dachte wahrscheinlich an die sechzigtausend Mark. Ja, ich besinne mich jetzt genau darauf, daß ich diese Summe dem Konto Stefan Rambins zuzählte, obwohl der Eingang noch nicht eingetragen war. Jawohl, so war es. Ich sah zwar, daß Rambin sein Konto überzogen hatte, aber ich überlegte, daß da ja noch diese sechzigtausend Mark hinzukamen, und so beglaubigte ich den Scheck.“

„Sie wußten also von diesen sechzigtausend Mark?“

„Ja, das heißt nicht als Bankbeamter, sondern weil Stefan Rambin mir davon erzählt hatte.“

„Um so mehr hätte es Ihnen auffallen sollen, daß der Eingang dieser Summe, der doch schon im Mai geschehen sein mußte, nicht vermerkt war.“

„Ich hatte an dem Tage wenig Zeit. Jetzt fällt mir ein, daß ich Stefan Rambin auf die Überziehung seines Kontos aufmerksam machte, als er die Beglaubigung haben wollte. Jawohl, ich erinnere mich ganz genau. Darauf sagte er, es handle sich doch nur um die Summe, die neulich von der Commerz-Bank überwiesen wäre, und da gab ich die Beglaubigung. So war es. Ich habe dann nicht mehr nach der Buchung gesucht, sondern mich auf seine Angabe verlassen.“

Klaus mischte sich ein. „Dann ist also die katastrophale Lage des Sägewerks in erster Linie auf diese fehlenden sechzigtausend Mark zurückzuführen, die nicht auf seinem Konto gebucht sind?“

„Das glaube ich nicht“, sagte Herr Dwelgass gelassen. „Es sind Unterschlagungen begangen worden, die nur mit Einwilligung des Kontoinhabers möglich waren. Gehörte Stefan

Rambin nicht auch dem Aufsichtsrat der Bank an? Nach meiner Erinnerung war er sogar einer der Prüfer."

Elm starrte in das Buch. „Das muß sich alles aufklären. Es wäre ja schrecklich, auch für mich persönlich, wenn in meiner Abteilung solche Unregelmäßigkeiten vorgekommen wären. Sie behaupten, daß Stefan Rambin Gelder unterschlagen hätte?"

„Es sieht so aus“, sagte Herr Dwelgaß bedächtig. „Aber vielleicht tat er es nicht allein. Ich halte es für möglich, daß dieser beglaubigte Scheck niemals in andere Hände gekommen ist. Die Auszahlung wurde lediglich in den Büchern fingiert.“

Klaus' Gedanken arbeiteten angestrengt. Stefan Rambin hatte Betrügereien und Fälschungen begangen! Ganz langsam begriff er. Der vergötterte Stefan Rambin war ein Betrüger?

Eigentlich mußte jetzt ein Triumphgefühl über den Feind seiner Jugend in ihm aufklingen. Aber es war merkwürdig, auf einmal spürte er ein Gefühl des Mitleids und der Teilnahme mit dem unglücklichen Mann, den er immer für so glücklich und erfolgreich gehalten hatte. Monika hatte ihn besser erkannt und tiefer durchschaut. Seine Gedanken liefen zu Monika. Ob sie noch immer ohnmächtig war? Aber er riß sich zurück. Von Monika war er jetzt auf ewig getrennt. Jetzt würde der große Mordprozeß gegen ihn und Ursula geführt werden. Wie er auch ausgehen mochte, auf seinem Namen blieb der Makel haften. Nie wieder würde er zu seinem jetzigen Leben zurückfinden. Oder sollte dennoch überraschend eine Rettung kommen, vielleicht durch die merkwürdigen Entdeckungen, die dieser Buchsachverständige gemacht hatte?

Weigelt trommelte nervös mit den Fingern auf der Tischplatte. „Meine Herren“, sagte er, „diese Sache ist ein Fall für

sich. Für etwaige Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung des Ermordeten bin ich nicht zuständig. Ich habe es hier mit der Ermordung Stefan Rambins zu tun. Der Zustand seines Kontos steht meiner Meinung nach mit der Tat in keinem Zusammenhang. Die Geschichte mit diesem Scheck ist eine Sache für sich. Sie hat von Anfang an die Spuren verwirrt. Bei diesem Fall handelt es sich nicht um einen Raubmord, sondern um andere Motive.“

„Das weiß ich noch nicht“, sagte Herr Dwelgaß.

In dem Augenblick traten hastig zwei Männer ein, die Klaus nicht kannte. Der eine hatte ein gerötetes Gesicht, war klein und dick und dennoch von lebhafter Beweglichkeit. Dem anderen merkte man den Kriminalbeamten an. Über Weigelts Gesicht ging ein Ausdruck der Erleichterung. Es ist die Entscheidung, fühlte Klaus. Das waren die Personen, auf die der Kommissar seit einer Stunde gewartet hatte. „Run?“ fragte Weigelt.

„Er ist es nicht!“ rief der Dicke, in dem Klaus den Gastwirt aus Waldberg vermutete. „Der andere hat Haferlschuhe getragen. Wir fanden das weiße Sporthemd und die Knieshosen, aber in der ganzen Wohnung keine Haferlschuhe.“

„Und sonst?“

Der Kriminalbeamte, der mitgekommen war, blickte verwundert auf die vielen Menschen. „Es war nichts zu finden. Kein fremder Schlüssel, kein Schriftstück oder Testament, nichts. Herr Doktor Klaus Rambin war am Dienstag, wie immer in diesen Tagen, morgens fortgegangen und abends nach Hause gekommen.“

Der Kommissar wandte sich an den Gastwirt. „Sehen Sie sich um, Herr Krüger. Erkennen Sie den jungen Menschen

wieder, der vor einer Woche in Ihrem Gasthaus war und nach dem Namen des Inspektors Urndt fragte?"

Herr Krüger ließ seine lebhaften braunen Augen umherwandern. Er betrachtete den Grafen Koska und Klaus und schüttelte den Kopf. „Von diesen beiden Herren war es keiner.“

„Sie können also mit Bestimmtheit angeben, daß Herr Klaus Ramin, der hier vor Ihnen steht, nicht die Person ist, die Sie gesehen haben?“

„Er war es nicht, Herr Kommissar.“

Weigelt preßte die Lippen zusammen. „Das macht die Sache schwieriger.“ Er war ganz offenbar ratlos, da er sich in seiner Erwartung getäuscht sah. Er wandte sich an Klaus: „Wollen Sie, bitte, nun genau angeben, wo Sie sich am Dienstag der vergangenen Woche aufgehalten haben?“

„Ich war auf dem Sportplatz“, fing Klaus an.

„Das ist er!“ schnitt plötzlich die Stimme Herrn Krügers durch den Raum. Seine Augen waren auf Elm gefallen, der sich über das Buch gebeugt hatte. „Das ist er!“ schrie er nochmals. „Der Herr da hat am Dienstag in meinem Gasthaus gefessen und nach dem Inspektor Urndt gefragt.“

Elm suchte seinem Blick standzuhalten, aber die Farbe wich aus seinem Gesicht, das plötzlich grau wurde. „Ich . . . ich . . .“ stammelte er.

„Sie sind am Dienstag in Waldberg gewesen?“ fragte der Kommissar. Er brachte kaum die Worte heraus, denn auch ihn hatte die Überraschung überwältigt. Einige Sekunden herrschte völlige Stille. Auch Elm rührte sich nicht. Es war nur, als ob er langsam in sich zusammensänke und sein Gesicht immer mehr an Farbe verlore.

Noch immer fand der Kommissar keine Worte. Seine Augen schienen sich in Elm hineinzubohren. Herr Dwelgaff räusperte sich. Es war wie ein Signal, das dem Kommissar die Fassung wiedergab. „Sie haben Stefan Rambin ermordet!“ sagte Weigelt mühsam. „Sie haben Stefan Rambin ermordet, um Ihre Unterschlagungen zu decken!“

Elm konnte nicht antworten. Sein Gesicht suchte vor Aufregung. Seine Hände klammerten sich an der Kante des Tisches fest. Endlich brachte er stoßend Sätze hervor. „Ich habe nicht für mich unterschlagen. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihn zu erschießen. Er hätte sich selbst erschießen müssen.“

„Und da haben Sie es getan?“

„Ja, da habe ich es getan.“

„Sie kannten die Lage des Toten?“

Elm nickte. „Ich wußte alles von ihm. Seit zwei Jahren befand sich Stefan Rambin in geschäftlichen Schwierigkeiten. Er suchte darüber hinwegzukommen. Ich ließ es zu, daß er sein Konto überzog. Aber es wurde immer schlimmer!“

„Weshalb haben Sie sich als Bankbeamter nicht korrekt verhalten?“

„Sie kennen Stefan Rambin nicht. Er hat eine furchtbare Macht über Menschen. Ich stand völlig in seinem Bann. Das war allmählich so gekommen. Er zog mich zu sich heran. Es gab nichts Schöneres für mich, als mit ihm zusammenzusitzen und seinen Reden zuzuhören. Ich war stolz darauf, daß dieser Mann mich auszeichnete. Einmal — es war in diesem Winter, ich glaube im Dezember — setzte er mir seine ganze Lage auseinander. Damals mußte ich ihm zum erstenmal helfen. Wir haben zusammen falsche Buchungen gemacht.

Er war furchtbar geschickt darin. Bei der Jahresprüfung, bei der er selbst einer der Prüfer war, verstand er es, alles zu vertuschen. Aber es wurde schlimmer und schlimmer. Und dann kam die Sache mit Frau von Tweel."

Ursula hatte noch immer die Hände vor das Gesicht geschlagen. Jetzt nahm sie sie langsam herunter und sah Elm an.

"Wie war das mit Frau von Tweel?" fragte der Kommissar.

"Stefan Rambin hatte Frau von Tweel kennengelernt und merkte, daß sie sich für ihn interessierte. In einem Abend, im März, sagte er mir alles. Frau von Tweel sollte sehr reich sein. Darauf baute er seinen Plan. Er wollte diese Frau gewinnen, sich scheiden lassen und sie heiraten. Dann konnte alles gut werden. Jede Woche kamen wir zusammen, und er berichtete mir von den Fortschritten, die er bei ihr machte. Nach einigen Wochen war er so weit, daß sie bereit war, ihn zu heiraten. Als er es mir erzählte, war er in ganz seltsamer Stimmung. Halb freute er sich über den großen Erfolg, der ihn in der Tat retten konnte, halb war er von seiner Lage niedergedrückt."

"Liebte er Frau von Tweel?" fragte der Kommissar.

"Daraus bin ich nie klug geworden. Vielleicht hat er sie geliebt oder es sich wenigstens eingeredet. Hauptsächlich aber wollte er ihr Geld. Die Heirat mit ihr beherrschte alle seine Gedanken. Inzwischen wurde unsre Lage immer kritischer. Wir wußten keinen Ausweg mehr, als er auf den Gedanken verfiel, Frau von Tweel zu überreden, sich eine Besingung zu kaufen und alles Geschäftliche ihm zu überlassen. Das Geld kam an, und ich benutzte es dazu, unterschlagene Gelder zu

ersehen. Deshalb wurden diese sechzigtausend Mark nicht gebucht. Ich konnte nicht ahnen, daß gerade diese Sache zur Sprache kommen würde.“ Elm sprach leise und mit monotoner Stimme. Jedes Wort schien er sich einzeln herauszuquälen.

„Sie sind also an den Unterschlagungen mitschuldig, die der Tote begangen hat?“

„Ich bin nicht nur mitschuldig, sondern ich habe sie für ihn begangen. Stefan Rambin hat mich dabei nur unterstützt und beraten und mir bei plötzlichen Kassenrevisionen geholfen. Einmal brachte er sogar achttausend Mark an, die er sich für eine Revision geliehen hatte. Nach einigen Tagen mußte ich sie ihm zurückgeben.“

„Das Geld stammte von mir“, warf Ursula ein. „Er ließ es sich aus und gab es mir nach einigen Tagen zurück.“

„Die sechzigtausend Mark aber retteten uns nicht. Einmal mußte die Katastrophe kommen. Auf seine Beziehungen zu Frau von Tweel richtete sich unsere ganze Hoffnung. Ich hatte in der letzten Zeit den Eindruck, daß Frau von Tweel sich von ihm zurückzog. Stefan Rambin wollte es nicht glauben. Wenn wir zusammensaßen, sprachen wir jedes einzelne Wort der Frau von Tweel durch und wogen es daraufhin ab, ob er seinem Ziel näherkam oder nicht.“

„O Gott!“ stöhnte Ursula. Sie schlug von neuem die Hände vors Gesicht und saß zusammengebrochen auf ihrem Stuhl.

„Es war uns beiden klar, daß etwas geschehen mußte“, fuhr Elm fort. „Die Besizung am Scharmühelsee, für die Frau von Tweel bereits vor Wochen das Geld gezahlt hatte, mußte endlich gekauft werden. Der Agent wartete auf den

Abschluß. Stefan Rambin schrieb den Scheck aus, und ich beglaubigte ihn. Als der Scheck vor mir lag, stieg zum erstenmal der Plan in mir auf. Ich überlegte, daß man alle Unregelmäßigkeiten zudecken könnte, wenn die Auszahlung nur fingiert würde. Ich wäre dann wieder sicher gewesen. Seit diese Verbindung mit Stefan Rambin bestand, hatte ich keine ruhige Minute mehr gehabt. Ach, es war ja alles so furchtbar!"

Er holte tief Atem und sprach weiter. „Inzwischen ging die Beziehung zu Frau von Tweel weiter. Mir schien die Sache immer hoffnungsloser zu werden. Stefan Rambin tröstete mich. Er pochte auf den Einfluß, den er auf alle Menschen ausübe, wenn er nur wolle. Am vorigen Mittwoch mußte der Scheck dem Agenten Eduard Frisch übergeben werden. Am Dienstag sollte eine entscheidende Besprechung zwischen Frau von Tweel und Stefan Rambin stattfinden.“

„Damals wußte Herr von Tweel aber bereits von der Freundschaft seiner Gattin mit Stefan Rambin?“

Elm nickte. „Ich war es, der ihn durch einen anonymen Brief benachrichtigte. Ich habe auf demselben Wege auch Herrn von Steinhammer von den Abwegen seiner Tochter verständigt.“

Elen und Klaus sahen sich an. Elm also war es gewesen, der Stefan Rambin und Ursula verraten hatte.

„Weshalb taten Sie das?“ fragte der Kommissar.

„Ich wollte den Scheidungsprozeß beschleunigen, denn ich hatte den Eindruck, daß Frau von Tweel ihn nur lässig betrieb. Wenn Tweel in der Lage war, die Gegenklage zu erheben, konnte der Prozeß in zwei Terminen zu Ende gehen.“

Der Kommissar wandte sich an Ursula. „Von allen diesen Dingen hatten Sie keine Ahnung, gnädige Frau?“

„O Gott, nein! Wenn Stefan Rambin doch nur mit mir wegen des Geldes gesprochen hätte! Ich hätte alles in Bewegung gesetzt, um ihm zu helfen.“

„Mich leitete aber noch eine andre Absicht“, fuhr Elm fort. „Stefan Rambin erwartete alles von der Unterredung mit Frau von Tweel. Ich hingegen glaubte, daß diese Unterredung mit einem völligen Bruch enden würde. Was sollte dann kommen? Immer stand der Gedanke vor mir, die Auszahlung des Schecks nur zu fingieren. Aber ich wußte noch nicht, wie ich es machen sollte. Ganz dunkel und unbewußt lag in mir die Vorstellung, daß Stefan Rambin von der Erde verschwinden mußte, damit ich mich wieder sicher fühlen könnte. Ich hatte das alles noch nicht in klare Gedanken gefaßt, es war nur ein dunkler Drang, der mich beherrschte. Ich wollte die Qual der letzten Jahre abschütteln. Ich dachte sogar an die Möglichkeit, daß Herr von Tweel Stefan Rambin niederknallte. Das war vielleicht der eigentliche Grund gewesen, weshalb ich ihm den anonymen Brief schrieb. Aber wenn Stefan Rambin auf andre Weise verschwände — ich überlegte mir nicht, wie das geschehen sollte —, dann müßte jemand da sein, auf den der Verdacht gelenkt werden konnte. Es war doch natürlich, daß man Tweel verdächtigen würde. Selbst Herr von Steinhammer würde annehmen, Tweel wäre der Täter. Ich hatte sogar einen Tag lang den Plan, Tweel von der Zusammenkunft der beiden bei der Linde zu unterrichten. Dann wäre er hinausgefahren und hätte Stefan Rambin vielleicht wirklich erschossen. Ich tat das dann doch nicht.“

„Als Sie soweit waren, hatten Sie noch immer nicht den klaren Entschluß gefaßt, Stefan Kambin zu erschießen?“ fragte der Kommissar.

„Nein, so weit war ich in meinen Gedanken nie gegangen. Es stand bei mir nur unumstößlich fest, daß dieser Scheck nie ausgezahlt werden dürfe. Am Dienstag vormittag sollte die Unterredung mit Frau von Tweel stattfinden. Stefan Kambin hatte mir das gesagt. Ganz plötzlich kam mir der Gedanke, ebenfalls dorthin zu fahren, denn ich wußte, daß alles verloren wäre, wenn ich nicht aufpaßte und eingriff. Ich benutzte einen früheren Zug, stieg aber nicht in Lindenberg aus, sondern fuhr bis Bergfriede weiter. Ich hatte mir die Gegend auf der Karte genau angesehen, wanderte über Waldberg und Bräsitow und bog dann in die Schneise ein. Eigentlich hatte ich die Absicht, mich irgendwo versteckt zu halten und die Unterredung der beiden abzuwarten. Aber es trieb mich vorwärts. In dem langen Jagen sah ich Stefan Kambin von weitem kommen und ging ihm entgegen. Ich wußte nicht, wie ich meine Anwesenheit erklären sollte, und sagte ihm schließlich, es wäre eine plötzliche Bankrevision angefangen.“

„Merkte man auf der Bank nicht Ihre Abwesenheit?“ fragte der Kommissar. „Bis jetzt ist noch niemand auf den Gedanken gekommen, daß Sie an dem Tag nicht auf der Bank gewesen sein könnten.“

„Ich bin einfach fortgeblieben. Meine Stellung ist ja einigermaßen selbständig. Zufällig fragte an dem Tag niemand nach mir, und in unsrer Abteilung drücken wir untereinander manchmal die Augen zu, wenn der eine oder der andre aus einem wichtigen Grunde fernbleibt. Ich sagte

Stefan Rambin also, eine Revision stünde bevor und die Unregelmäßigkeiten müßten jetzt endgültig beseitigt werden. Ich riet ihm, völlig auf die Verbindung mit Frau von Zweel zu verzichten, weil daraus doch niemals etwas werden würde, und sie um eine größere Summe zu bitten. Wir gingen den Jagd einige Male auf und ab. Ich merkte, daß Stefan Rambin nicht mehr imstande war, einen Entschluß zu fassen. Nach außen hin war er unverändert, niemand hätte ihm etwas anmerken können. Aber innerlich war er durch die Spannung der letzten Monate völlig zerbrochen. Sicher hat ihn auch das merkwürdige Verhältnis zu Frau von Zweel sehr mitgenommen. Wir sprachen noch einmal unsere Lage genau durch."

„Hatten Sie während dieser Unterredung nicht die klare Absicht, Stefan Rambin zu erschießen?“

„Nein, eigentlich nicht. Einen Revolver hatte ich in jener Zeit immer bei mir, aber ich dachte eher daran, mich eines Tages selbst zu erschießen. Während wir in dem Jagd auf und ab gingen, hatte ich einen ganz anderen Gedanken. Ich wollte die Unterredung in die Länge ziehen, bis Frau von Zweel kam. Dann wollte ich ihr alles sagen. Aber es war schon eine Viertelstunde über die verabredete Zeit hinaus, und ich hatte den Eindruck, sie würde überhaupt nicht kommen, sondern bereits innerlich mit Stefan Rambin abgeschlossen haben. Dabei mußte ich immer an den Scheck denken, der in seiner Brieftasche lag. Der Gedanke, diesen Scheck an mich zu bringen, nahm immer mehr von mir Besitz. Meine Hand umklammerte in der Tasche die Waffe. Einen Schuß, dachte ich, und ich kann den Scheck nehmen und bin wieder sicher. Ich überlegte, daß Stefan Rambins Leben

sowieso verspielt war. Nie würde Frau von Tweel ihn heiraten, und dann würde ihm doch nichts anderes übrig bleiben, als sich zu erschießen, ich aber würde in seinen Fall mit hineingerissen werden. Erst während ich neben ihm ging, stieg der Gedanke in mir auf, ihn zu töten. Fünfmal war ich im Begriff, die Waffe herauszuziehen, aber ich fürchtete, er würde sie mir entwenden. Schließlich tat ich so, als ob ich über eine Baumwurzel stolperte. Dabei konnte ich den Revolver spannen, ohne daß er es bemerkte. Ich richtete mich wieder auf. Wir gingen weiter. Wenn ich es jetzt nicht tue, dachte ich, dann werde ich es nie tun. Ich blieb einen Schritt zurück, nahm die Waffe heraus und schoss ihn nieder. Das ging alles ganz rasch. Ich nahm die Briefftasche an mich, sah, daß der Scheck drinnen war, und lief fort. Einige Sekunden später bog Frau von Tweel zu Pferde um die Ecke. Es war genau so, wie sie hier ausgesagt hat. Ich sprang durch das Dickicht davon, sie jagte einen Schuß hinter mir her, aber die Kugel blieb in einem Baum stecken."

Elm machte eine Pause. „Das übrige wissen Sie alles. Ich trieb mich stundenlang im Wald umher, ich sah, wie Frau von Tweel aus dem Wald zurückgeritten kam, und ging dann selbst auf Umwegen nach Waldberg. Dort aß ich etwas. Der Inspektor Arndt kam angeritten und trank vor dem Haus ein Glas Bier. Ich fragte nach seinem Namen und beschloß, diesen Namen als Empfänger auf den Scheck zu schreiben. Auch den Girovermerk Eduard Frischs setzte ich darauf. Den Scheck buchte ich dann und heftete ihn ein. Die eingesparten sechzigtausend Mark reichten gerade hin, um die Unregelmäßigkeiten auf dem Konto Stefan Ramin zu decken.“

„Sie haben also diese Unterschriften selbst gefälscht“, sagte der Kommissar und dachte an den Abend, an dem er hier zum erstenmal mit Klaus Ramin und Elm zusammengesessen und Klaus' Handschrift mit den beiden Unterschriften auf dem Scheck verglichen hatte.

Elm nickte. „Hätten Sie sich damals auch von mir eine Schriftprobe geben lassen wie von Klaus Ramin, dann hätte ein Schriftsachverständiger in wenigen Minuten alles herausgefunden. Denn die Unterschriften waren sehr schlecht gefälscht.“

Der Kommissar erhob sich und winkte den beiden Beamten. „Führen Sie Herrn Elm ab. Das Protokoll werden wir nachher aufsetzen.“ Die Beamten nahmen Elm in ihre Mitte und führten ihn hinaus. Er ging mit unsicheren Schritten zwischen ihnen.

25

Niemand sprach ein Wort. „Was ist?“ kam auf einmal eine dünne Stimme durch den Raum. Alle drehten sich um. Monika Bandler stand in der Tür des Nebenzimmers und sah sich verwirrt unter den fremden Menschen um. Ihre Augen suchten Klaus, der wie die andern erschüttert dasaß und keine Antwort zu geben wußte. Monika mochte merken, daß Klaus nicht mehr angeschuldigt war. Langsam wich die Angst aus ihren Zügen.

„Der Mörder Ihres Pflegevaters ist gefunden“, sagte der

Kommissar. „Ihr Vetter Klaus Rambin und Frau von Zweel sind vollkommen unschuldig.“

Klaus ging auf sie zu. Sie hob die Arme, und ein leiser Freudenschrei kam von ihren Lippen. „Klaus!“ rief sie, „das war ja alles falsch, du hast ja das Testament gar nicht herausgenommen!“

„Nein, es war ja kein Testament vorhanden. Aber jetzt ist alles gut.“ Er hatte das Gefühl, sie in seine Arme schließen zu müssen. Sie standen beide unschlüssig voreinander und blickten sich an.

Langsam löste sich die Starrheit der Menschen in dem Raum. Ellen trat zu Frau von Zweel. „Verzeih mir, Ursula! Ich habe dir furchtbar unrecht getan. Jetzt weiß ich, daß du genau so bist, wie ich dich immer gesehen habe. Kannst du mir verzeihen?“

„Ach, Ellen!“ Ursula ergriff ihre beiden Hände. Ellen drehte sich zum Grafen Koska um. „Sie müssen sie auch um Verzeihung bitten, Graf. Wenn Sie Stefan Rambin gekannt hätten, dann würden Sie verstehen, wie das alles gekommen ist.“

Graf Koska trat auf Ursula zu, beugte sich zu ihr hernieder und küßte ihre Hand. Vielleicht wollte er leise sprechen, aber auch jetzt füllte seine mächtige Stimme den Raum. „Du hast Furchtbares durchgemacht, Ursula. Aber jetzt wird alles gut werden.“

Kommissar Weigelt hatte leise mit Herrn Dwelgaß gesprochen. Er wandte sich an Klaus. „Ihnen fällt nun doch die Hälfte des Erbes zu, Herr Rambin. Vielleicht kann das Sägewerk gerettet werden, wenn Sie wirklich Ihre ganze Kraft dafür einsetzen, wie Sie vorhin als Ihre Absicht

äußerten. Die Unregelmäßigkeiten auf dem Konto Ihres Onkels werden sich vielleicht erledigen lassen, falls Frau von Zweel mit einem Arrangement einverstanden ist. Sie werden wohl auch sonst noch eine Anleihe aufnehmen müssen.“ Er hielt inne und reichte ihm die Hand. „So trennen sich unsere Wege. Ich kann Sie leider nicht um Entschuldigung bitten, daß ich Sie in falschem Verdacht hatte, denn wir Kriminalisten müssen unsere Pflicht tun nach bestem Wissen und Gewissen.“

„Was wird aus Elm?“ fragte Klaus. Aber Weigelt wandte sich schon zu Ursula von Zweel. „Auch Sie, gnädige Frau, darf ich nicht um Entschuldigung bitten, aber ich spreche Ihnen meine aufrichtigen Glückwünsche aus, daß sich alles so schnell aufgeklärt hat, so daß Sie makellos dastehen.“

Klaus faßte mit plötzlichem Entschluß Monika und Ellen bei den Händen. „Wie steht ihr beiden Schwestern jetzt miteinander? Seid ihr noch Feindinnen?“

„Nein“, sagten beide wie aus einem Munde. Klaus legte beider Hände ineinander und seine linke darauf. „Nun ist alles gut geworden!“ Sie blieben alle drei einige Sekunden in dieser Haltung. Klaus' Augen überflogen die beiden: Ellen, die nun in das große Leben hinausgehen würde, um die Welt zu erobern, und die kleine Monika, deren verweinte Augen durch die Tränenspuren hindurch zu leuchten begannen. Dann blickte er zu der anderen hin, die einige Wochen hindurch alle seine Gedanken beherrscht hatte. Ursula von Zweel war noch bleich, aber ihr Gesicht hatte seine wundervolle lächelnde Ruhe zurückgewonnen. Sie stützte sich leicht auf den Arm des mächtigen Kosta. Klaus

dachte an ihre Worte. Dorthin gehört sie, fühlte er. Sie ist doch eine stille Frau, die ruhig leben und schöne Dinge um sich haben muß. Solche Frauen sind nicht für die unruhigen Rambins da. Sie würden aneinander zerschellen.

„Nun aber kommt!“ rief der Graf und faßte Ursula unter, die noch ein wenig unsicher ging, benommen von den Erschütterungen der letzten Stunde. Sie reichten alle dem Kommissar die Hand, und er schüttelte sie jedem einzeln.

Auf den Gängen draußen herrschte noch immer reges Leben. Menschen standen in Gruppen beieinander, Beamte mit Akten hasteten vorbei. Als sie die Treppe hinuntergingen, faßte der Graf Klaus beim Arm. „Hören Sie, Herr Ramin, wir sind da alle in ein Schicksal hineingerissen worden. Wenn Sie Hilfe für Ihr Sägewerk brauchen, ich stehe zur Verfügung.“

„Besten Dank, Herr Graf. Ich halte es für sehr möglich, daß ich auf Ihr freundliches Angebot zurückgreife, schon damit Frau von Tweel einmal ihr Geld zurückbekommen kann.“

„Ach“, sagte er und zwinkerte mit den Augen, „das soll sie zur Strafe nur ruhig verlieren!“

Auf der Straße wartete Koskas Auto. „Wer will mit, Kinder?“ Ellen hob die Hand. „Als eure Stief- und Schwiegermutter muß ich euch wohl begleiten, um auf euch aufzupassen.“ Zum erstenmal ging ein befreiendes Lachen durch sie alle. Es war noch leise und schüchtern, aber es schlug dennoch schon die Brücke in die Zukunft. Klaus und Monika blieben zurück und sahen den dreien nach, wie sie einstiegen. Ellens Blondhaar leuchtete unter dem schwarzen Hut, und das feine Gemmenprofil Ursulas schwebte in dem anfahren-

den Auto an ihm vorüber. Klaus schaute ihnen nach, bis das Kabriolett in dem Gewühl der Straße verschwunden war.

„Klaus“, fragte Monika als sie allein waren, „wird es möglich sein, das Sägewerk zu retten?“

„Wenn du mir hilfst, kleine Monika, werde ich es schon schaffen.“

Sie sah ihn fragend an. „Wie soll ich dir helfen?“

„Indem du mich lieb hast.“

Sie sah strahlend zu ihm auf, so wie sie früher Stefan Rambin angestrahlt hatte. „Ich habe dich lieb seit vielen, vielen Jahren!“

„Und ich dich seit gestern abend, Monika!“

Sie nahmen eine Taxe und fuhren zum Stettiner Bahnhof. Oben in der Halle wartete schon der Zug, um sie nach Michaelsbrück zu bringen. Ihrem Michaelsbrück, das sie nun neu erobern mußten.